



Festung und Waffe: die Heimatsprache

Herr Guy Rewenig ist Lehrer und Autor von Theaterstücken, Gedichten und Satiren in luxemburgischer und deutscher Sprache. Die Texte auf den Seiten 24 u. 26 stammen ebenfalls aus seiner Feder.

1.

Hierzulande lassen sich -grob gesehen- zwei widersprüchliche Tendenzen der Dialekt-Renaissance beschreiben. Zum einen die bewusste, aber vereinzelte und ziemlich zusammenhanglose Verwertung der Heimatsprache im politischen und weltanschaulichen Raum: vor allem junge Autoren greifen auf das 'Lëtzebuergesch' zurück, um Kommunikationsbarrieren abzubauen. Die Benutzung allgemeinverständlicher Sprachmittel hat im Ansatz wenig zu tun mit einem neuen Heimatbewusstsein: sie zielt vor allem auf eine vereinfachte Rezeption der Literatur. Der Gebrauch einer Fremdsprache in der einheimischen Literatur schafft -bei aller 'technischen Beherrschung' des sprachlichen Ausdrucks- eine Distanz zwischen den Schreibern und ihrem Publikum, die

durch das 'Lëtzebuergesch' weitgehend aufgehoben wird. Autoren wie Nico Helminger, Pol Greisch oder Fernand Barnich verarbeiten die Heimatsprache zudem bewusst als Charakteristikum ihrer kleinbürgerlichen Figuren: der Proletarier, der Ausgestossene, der Unverstandene, der Getretene sprechen 'Lëtzebuergesch', weil sie nichts anderes gelernt haben. Ihre Sprache spiegelt also auch ihre soziale Lage. Die Heimatsprache dient hier keinesfalls der Verherrlichung oder der Beweihräucherung der 'Heimat', im Gegenteil: die Sprache wird zugleich kenntlich gemacht als Käfig und Zwangsjacke die Ausdrucksmöglichkeiten begrenzen und Ausbruchsversuche vereiteln. Die Heimatsprache wird so zur Metapher für Enge, Engstirnigkeit, Stillstand, politische Lethargie. Sie wird gezielt eingesetzt, um die Ideologie, die hinter den Sprachstrukturen steckt, zu enttarnen.

2.

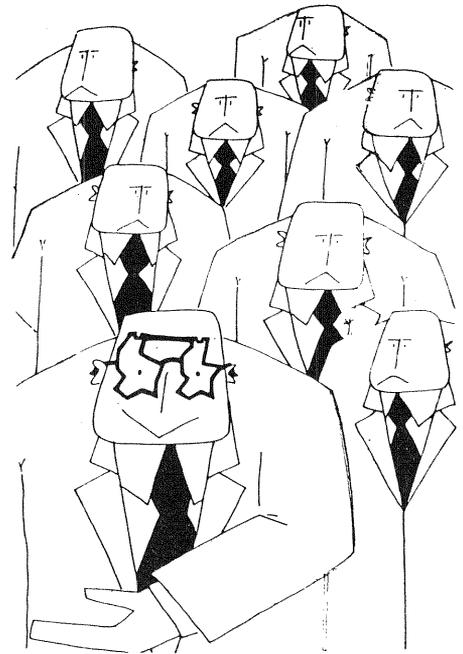
Zum ändern hat sich hier seit ungefähr einem Jahr-

zehnt eine Spielart der Sprachpflege eingebürgert, die jede aufklärerische Zielsetzung vermissen lässt. Stellvertretend für diese Anstrengungen, das 'Lëtzebuergesch' vor dem Verfall zu retten, steht die sogenannte 'Actioun Lëtzebuergesch', eine Organisation, die systematisch Verstöße gegen die heimische Sprachkultur brandmarkt und sich die Rolle einer Art sprachlichen Sittenwächters zuschreibt. Auffällig ist, auf welcher schmaler Basis dieser Sprachkampf verankert ist: die Reinerhaltung der Heimatsprache, die konsequente Säuberung unseres Sprachpotentials von allen fremden Einflüssen und Einbrüchen, erscheinen als Zweck an sich, als eigenständige Kulturleistung, die keiner weiteren Rechtfertigung bedarf. Im Lauf ihrer Entwicklung hat sich die 'Actioun Lëtzebuergesch' so fast zwangsläufig zum Sammelbecken von Heimattümlern und Patrioten ausgeformt, die insgesamt die Heimatsprache als Transportmittel für eine konservative Weltanschauung verstehen.

3. Soweit die öffentlichen Äusserungen der 'Actioun Lëtzebuergesch' als zuverlässiges Barometer für Absichten und Richtlinien gelten können, verrät dieser Sprachpurismus mehrere unterschwellige Beweggründe. Die konfuse Vermutung, Sprache könne unmittelbar mit Identität zu tun haben, beherrscht die gesamte Ideologie dieser Vereinigung. Interessant ist nun allerdings, wie Identität aufgefasst und definiert wird: der 'echte Luxemburger' ist im Grunde genommen ein bedingungsloser Nationalist, der sich auf allen Ebenen gegen jedwede Überfremdung zur Wehr setzt. Die Mitglieder der 'Actioun Lëtzebuergesch' verzichten folgerichtig auf jeden kritischen Einwand gegenüber dem Komplex 'Heimat' (dem Staat, den Institutionen, der geläufigen Geschichtsinterpretation), sie beschränken sich auf die abenteuerliche Maxime, dass 'der Luxemburger' existiert, weil es eine luxemburgische Sprache gibt. In anderen Worten: die Identität des Luxemburgers besteht aus seiner Sprache. Eine solche Annäherung zerstört natürlich die Voraussetzungen, Sprache im politischen und sozialen Zusammenhang zu untersuchen und aufzuzeigen, wie sehr sie an bestimmte historische und kulturelle Konstellationen gebunden ist.

4. So sehr sich die 'Actioun Lëtzebuergesch' bemüht, das 'Lëtzebuergesch' förmlich als ideologiefreien Grundzug unserer nationalen Identität herauszustellen, so deutlich tritt zutage, dass Sprache hier hauptsächlich als Vehikel von Ängsten und Ressentiments zum Einsatz kommt, als Selbstverteidigungswaffe gegenüber Entwicklungen, die als bedrohlich und zersetzend empfunden werden. So nimmt es nicht wunder, dass die militanten Mitglieder der Vereinigung sich überall dort zu Wort melden, wo sie den 'Bestand der Heimat' in Gefahr wännen: so waren vor einigen Monaten Vertreter der 'Actioun' massgeblich an einer polemischen Pressekampagne gegen die Fremdarbeiter und ihre Hilfsorganisationen (União, Asti) beteiligt. Die Sprecher der 'Actioun' bestritten, den Fremdenhass schüren zu wollen oder irgendwie rassistische Ziele zu verfolgen. Verrechnet man dieses Dementi mit der Evidenz ihrer rassistischen Ausfälle, kommt man zum Schluss, dass die 'Actioun Lëtzebuergesch' sich möglicherweise nicht bewusst ist, welche schlimme Folgen eine Sprachmilitanz zeitigen kann, die sich ausschliesslich auf ein begrifflich nicht umrissenes 'Kulturpatrimonium' beruft.

5. Während die 'Actioun' überall dort Handreichungen gewährt, wo die Fremdsprachen Überhand nehmen - so animiert sie die Luxemburger, auf Menü- und Glück-



wunschkarten, in Todesanzeigen und Veranstaltungsprogrammen exklusiv die Heimatsprache zu gebrauchen-, so sinkt ihre Kampfbereitschaft bezeichnenderweise auf den Nullpunkt, wo es darum geht, tatsächliche Bedrohungen unserer Souveränität aufzudecken und zurückzudrängen (cf. Cattenom, Militarisierung des Landes, Arbeitsplatzzerstörung u.a.). Ökonomische und politische Angriffe werden nicht als solche erkannt: die 'Actioun' stützt sich vielmehr auf ein personelles Feindbild, dessen Extreme etwa die portugiesischen Immigranten sind und die katholischen Pfarrer, die sich weigern, in ihren Gottesdiensten die lateinischen Liturgietexte durch luxemburgische Einlagen zu ersetzen.

6. Natürlich muss eine solche Organisation in Beweisnot geraten, wenn es erforderlich ist, die 'authentische luxemburgische Kultur' zu belegen und zu veranschaulichen. Weil es eine unabhängige, gewachsene luxemburgische Kultur nicht gibt (nur ein loses Gemisch von fremden Einflüssen und Beeinflussungen, das ungefähr den wechselnden Kontingenten von Einwanderern und Besatzern entspricht), weil die Souveränität und die Eigenstaatlichkeit Luxemburgs ohnehin per Federstrich besiegelt wurden und nicht auf einer kulturellen Folgerichtigkeit beruhen, weil das luxemburgische Volk von jeher ein Schmelztiegel diverser Ausländergruppen war, muss die 'Actioun' ihren Kulturbegriff buchstäblich aus dem Stein schlagen: sie wagt erst garnicht das Unterfangen, eine zusammenhängende Kulturtheorie anzubieten, sondern versucht einfach, eine sogenannte 'Volkskultur' aufzufrischen, die sich im grossen ganzen mit dem Lebensstil der verschollenen Agrarzivilisation deckt.

7. Die 'Actioun' unterstützt bereitwillig die zunehmende Neo-Folklore (typisches Beispiel: 'Lëtzebuerg Lidderowend mat Lëtzebuergescher Iessekascht') ohne die hochgespielte Nostalgie irgendwie in ihren historischen Rahmen zu stellen. So erhebt sich die Vereinigung letztenendes zur Vermittlerin und Zwischenhändlerin jeder Art konservativen bis reaktionären Gedankenguts: nicht Quelle und Herkunft solcher 'Kulturüberlieferung' zählen, Hauptsache, 'd'Saach leeft op lëtzebuergesch', und beschwört ein Stück unverfälschter Zeitgeschichte herauf, da in unseren Dörfern noch keine Immigranten die

häusliche Eintracht störten. Die Besessenheit, mit der in den Kreisen der 'Action' auf die universale Anwendung des 'Lëtzebuergesch' gepocht wird, grenzt bisweilen an inquisitorische Raserei. Die ideologische Befrachtung und Denunzierung der gebräuchlichen Fremdsprachen - das Deutsche wird zum Beispiel systematisch mit Reminiszenzen an den Nazismus verkoppelt - sollen zusätzlich das 'Lëtzebuergesch' idealisieren: der Effekt aber schlägt ins genaue Gegenteil um, weil sich vor allem die jüngeren Luxemburger Jahrgänge weigern, sich von irgendeiner Instanz eine sprachliche Verhaltensregel aufzwingen zu lassen. So trägt die 'Action' mit ihrem moralisierenden Sprachkult wider bessere Einsicht dazu bei, die erforderliche Sensibilität für die Rückeroberung der Heimatsprache zu zerstören: ihre Holzhammermethoden führen dazu, dass selbst gutgewillte Einheimische diesem missionarischen Spracheifer einfach die Gefolgschaft kündigen.

8. Die Frage, wieso in den siebziger Jahren diese Variante der Sprachpflege am rechten Rand des politischen Spektrums an Nährboden gewinnen konnte, lässt sich wahrscheinlich am zuverlässigsten beantworten, wenn man die tiefere Intention der führenden Mitglieder untersucht. Hier fällt unbedingt auf, dass eines der bindenden und verbindenden Elemente die Wiederaufbereitung der Kriegserlebnisse mittels Sprache ist. Das 'Lëtzebuergesch' soll wie eine verspätete geistige Maginot-Linie den kulturellen Einfluss 'vun déi Säit der Musel' abwehren: dieser archaische Kampf wirkt umso befremdender, als er beispielsweise die Hintergründe des Hitlerfaschismus nicht berücksichtigt und sich mit einem diabolischen Popanz begnügt, um den Feind zu kennzeichnen. Diese offensichtliche Kriegs-Monomanie wirft unmittelbar ein anderes Problem auf, das die offiziellen Geschichtsschreiber längst zum nationalen Tabu verfremdet haben: das Referendum vom 10. Oktober 1941 wird allgemein als kollektive, eindeutige Bestätigung des sogenannten 'Luxemburger Nationalgefühls' dargestellt. Aus dieser positiven Interpretation wiederum wird besonders die Dimension der Heimatsprache herausgetrennt und als eigentlicher Faktor der nationalen Identität festgeschrieben. In anderen Worten: mittels ihres Bekenntnisses zum 'Lëtzebuergesch' als Heimatsprache haben die Luxemburger ein- für allemal eine politische und kulturelle Identität errungen.



9. Nun muss man bezweifeln, ob diese Auflehnung gegen den Besatzer überhaupt als politisch bewusste Reaktion gewertet werden kann, und ob überhaupt ein nationales Zusammengehörigkeitsgefühl in Bezug auf die Muttersprache dabei eine Rolle gespielt hat. Es gibt aktuelle Belege genug, wie wenig grosse Teile der Luxemburger Bevölkerung begriffen haben, auf welchen politischen und ideologischen Grundlagen der Hitlerfaschismus fusste. Führende Widerständler von damals, ehemalige KZ-Inhaftierte und andere, die man gern dem politischen Heroismus zuordnet, führen heute hierzulande einen öffentlichen Diskurs, der den Denkschemen des Hitlerfaschismus in keiner Weise nachsteht. So lässt sich beispielsweise die Argumentationstechnik einiger Leitartikler des 'Luxemburger Wort' gegenüber Randgruppen und Dissidenten unbedingt vergleichen mit den Schablonen der nazistischen Rassendiskriminierung: im selben Atemzug aber betonen die gleichen Leitartikler immer wieder mit Nachdruck, wie gründlich und kompromisslos sie sich vom Inhalt des Hitlerfaschismus distanzieren möchten (cf. die Gedenkartikel zum 40. Jahrestag des Generalstreiks).

10. Wenn man die überaus provokatorische Formulierung des Nazi-Referendums berücksichtigt, ist das Resultat weniger erstaunlich: das Volk, in seinen vitalen Interessen gefährdet, hat den Überfall der Nazis mit einem Selbstverteidigungsreflex quittiert, der eher ohnmächtigen Trotz ausdrückt denn eine gezielte, fast schon strategische Beschwörung unserer Souveränität, wie uns die Historiker einreden möchten. Die nachträgliche Beschönigung des Referendums - die gleichen Historiker weisen zum Beispiel nach, dass die Einmütigkeit der Luxemburger weder vor noch nach dem Referendum Bestand hatte - ist insofern verständlich, als kleine Staaten dazu neigen, ihre Wehrlosigkeit zu verdrängen und das Ausmass der Widerstandsfähigkeit zu überzeichnen. Jedenfalls genügt die quasi einhellige Bezeichnung des 'Lëtzebuergesch' als Muttersprache nicht, an diesem Punkt eine Art Ursprung der nationalen Identität zu konstruieren. Es mag stimmen, dass das 'Lëtzebuergesch' in Ermangelung einer wirklichen Identität der einzige Masstab zur Identifizierung der Luxemburger war und ist, aber es führt sicher nicht zur Identitätsfindung, wenn man Identität einfach mit dem Besitz einer eigenen Sprache gleichstellt.

11. Die Bestrebungen der 'Action Lëtzebuergesch', die Heimatsprache als Abgrenzungsfaktor par excellence zu festigen, verlängern nun das historische Missverständnis, das sich mit der Überlagerung von Sprache und Identität anbahnte. Die Stossrichtung ist vergleichbar: das 'Lëtzebuergesch' wird auf irrationale Weise gegen die Überfremdung mobilisiert, wobei die vielfältigen (vor allem ökonomischen) Abhängigkeiten unseres Kleinstaats übersehen werden. Die Heimatsprache wird als Bastion betrachtet, weil die Luxemburger über eigene Werte, deren Summe erst 'Authentizität' oder 'Identität' ausmachen könnte, nicht verfügen: unsere Kultur ist, ob wir es wahrhaben wollen oder nicht, von Grund auf fremdgesteuert, unser 'Wesen' oder unsere 'Eigenart' haben mehr mit notwendiger Anpassung an lebenswichtige Einflüsse von aussen gemeinsam denn mit einem eigenständigen Profil. So mündet der Sprachkampf sehr schnell in die Ausweglosigkeit, weil er eine Unabhängigkeit vorspiegelt, die durch die realen Zwänge und Fremdbestimmungen laufend widerlegt wird.

12.

Ein Gegenmodell zur 'Actioun Lëtzebuergesch' haben die Gründer der lothringischen Vereinigung 'Wéi laang nach?' entwickelt. Hauptziel ist die Wiederbelebung und Popularisierung des 'francique' (oder 'Platt'), eines Dialekts, der bis auf wenige Abweichungen (bedingt durch den stärkeren Einfluss der französischen Sprache) dem 'Lëtzebuergesch' gleichkommt. Im Ansatz könnte man gleichlautende Absichten bei der 'Actioun' und der Vereinigung 'Wéi laang nach?' vermuten: es geht beiderseits um die Rettung einer Sprache, die einem ständigen Zersetzungsprozess unterliegt. Aber spätestens bei der zentralen Motivation klaffen die beiden Modelle auseinander: das 'francique' soll nicht etwa aufgrund konservativ-nostalgischer Abgrenzungsversuche überliefert werden, sondern zunächst als Waffe im Kampf gegen den kulturellen und administrativen Zentralismus der französischen Staatsgewalt dienen. Nicht von ungefähr überschneidet sich die Gründung der Vereinigung 'Wéi laang nach?' mit dem Beginn der Verwaltungsprozedur zur Errichtung eines Kernkraftwerks bei Cattenom. Die Wiederentdeckung der weitgehend verschwundenen Regionalsprache ist so im Kern eine Rückbesinnung auf die Würde eines Bevölkerungsteils, der vom 'pouvoir' wirtschaftlich an die Wand gedrückt wird. Die ursprüngliche Umgangssprache -nach und nach durch das Schulfranzösisch verdrängt- soll das Selbstbewusstsein der Menschen gegenüber einer Zentralgewalt artikulieren, die seit Jahrzehnten die kulturelle Entmachtung der Region betreibt.

13.

Die kontestatare Ausrichtung der Vereinigung 'Wéi laang nach?' ist unübersehbar: das Sprachbewusstsein ist hier der genaue Ausdruck des politischen Bewusstseins. Die Verteidigung des 'francique' geht davon aus, dass die Region eine Identität hat, die auch mit einer eigenen Sprache ausgestattet ist. Es handelt sich also nicht darum, mit Hilfe der Sprache eine künstliche Identität erst zu schaffen: der gezielte Gebrauch des 'francique' soll lediglich der eigenen, historisch gewachsenen Kultur mehr Relief verleihen. Die Sprache wird demnach für politische Zwecke instrumentalisiert, sie ist nicht -wie bei der 'Actioun Lëtzebuergesch'- bereits der Zweck an sich. Die Idee einer abgekapselten, Privilegien hütenden Gemeinschaft, die sich gegen jede Einmischung von aussen wehrt, ist in den Zielsetzungen der Vereinigung 'Wéi laang nach?' nicht einmal andeutungsweise enthalten. Vielmehr versuchen deren Mitglieder, mittels Sprache die Verbrüderung aller Minderheiten der Region herbeizuführen. So solidarisiert sich die Vereinigung beispielsweise ausdrücklich mit den Fremdarbeitern der Region, die unter der wirtschaftlichen Ausbeutung im gleichen Mass zu leiden haben wie die Einheimischen.

14.

Man kann die grundlegenden Unterschiede zwischen der 'Actioun Lëtzebuergesch' und der Vereinigung 'Wéi laang nach?' auch anhand der Publikationen nachweisen, die beide Gesellschaften periodisch auf den Markt bringen. Während in der Zeitschrift 'Eis Sprooch', dem Selbstdarstellungsorgan der 'Actioun', nahezu ausschliesslich literarische Texte und Kommentare zu finden sind, die sich auf einer scheinbar politikfreien Ebene mit der Zelebrierung der reinen Sprache beschäftigen (und so zwangsläufig eine ganze Anzahl rückständiger Ansichten im Schlepptau ziehen), konzentriert sich die Vierteljahresschrift 'Gewan' der Vereinigung 'Wéi laang nach?' vorwiegend auf Themen, die mit der politischen, sozialen und kulturellen Aktualität der Region zu tun haben. Angepeilt wird hier

die unmittelbare Betroffenheit der Bevölkerung, nicht etwa ein vages, konturloses Eigenständigkeitsgefühl. Wie breitgefächert die Interessen und Aktivitäten der Vereinigung sind, belegt etwa das Impressum der zweiten 'Gewan'-Ausgabe 1982: grundsätzliche Essays über 'mourir de faim, un scandale au 20e siècle', über den neuen Regionalismus in Frankreich und anderswo, über die Hintergründe des Fussballprofisports, ein Aufruf gegen die französischen Nuklearversuche im Pazifik und gegen ein japanisches Wiederaufbereitungsprojekt, ein Kommentar über die Dezentralisierungsbestrebungen der französischen Regierung, Nachrichten aus der ökologischen Bewegung diesseits und jenseits der Landesgrenzen. Natürlich fehlen auch kulturelle Beiträge im engeren Sinn nicht (Kommentare, Lyrik, Geschichten), aber sie sind allesamt in einen Bezug eingefasst, der durchgehend eine kämpferische Einstellung gegenüber den Problemen der Region verrät.

15.

Auffallend ist auch, dass sich die Zeitschrift 'Gewan' gleich auf dem Titelblatt als 'trimestrielle bilingue' ausweist: die französische Sprache wird nicht etwa verteufelt und als vermeintliche Ursache allen Übels verbannt, sondern überall dort herangezogen, wo sie das bessere Verständnis der Argumente ermöglicht, in anderen Worten, wo das Vokabular des 'francique' nicht ausreicht, um komplexe Zusammenhänge zu verdeutlichen. 'Eis Sprooch' hingegen leugnet ganz schlicht den luxemburgischen Mehrsprachenstatus und verwendet auf Teufel komm raus das 'Lëtzebuergesch', selbst dort, wo der spröde Dialekt als Argumentationsinstrument einfach versagt. Dies wiederum hat zur Folge, dass sich die Schreiber von 'Eis Sprooch' auf vielschichtige Sach- und Fachbeiträge gar nicht erst kaprizieren, sondern sich in einem Themenkreis bewegen, der blumige Exkurse in der Heimatsprache erlaubt: der Aktualitätswert der Zeitschrift ist demnach extrem niedrig zu veranschlagen.

16.

Dass die Sprache nicht etwa ein wohlfeiles Allheilmittel gegen kulturelle und politische Versäumnisse ist, scheut sich die Vereinigung 'Wéi laang nach?' nicht, in den Spalten ihrer Zeitschrift offen zur Diskussion zu stellen. In der letzten 'Gewan'-Nummer spricht eine Leserin eben das Risiko an, das mit der Auffrischung halbtoter Sprachen notwendigerweise verbunden ist: "Défendre une langue veut-il dire défendre toutes les coutumes rétrogrades de la population qui la parlait ou qui la parle? Défendre une culture veut-il dire en accepter toutes les composantes, même les plus réactionnaires?... Il est bien évident que nous ne pouvons adhérer aux structures oppressives d'une société, sous prétexte qu'elle parle le Platt-, ou le basque, ou le bantou. Si se battre pour le Platt, c'est se battre contre une oppression, c'est aussi se battre contre toutes les oppressions, qu'elles soient de type sexiste, raciste ou autre." (Rubrik 'Fraen', Seite 21). Genau hier ist die analytische Arbeit anzusetzen (die sich übrigens auch im Zusammenhang mit den landweit wuchernden Veranstaltungen Genre 'Dreschdag wéi frëier' aufdrängt): veränderte Sprachgewohnheiten entsprechen in der Regel einer veränderten kulturellen Situation. Die Grenzen der Dialekt-Renaissance verlaufen dort, wo die Übertragung verschwundener Mentalitäten und Lebensgewohnheiten kritiklos und ohne geschichtliche Absicherung forciert wird, so als liesse sich mit der Sprachkurbel das Rad der Geschichte ohne weiteres zurückdrehen.